

JAHRBUCH  
DER GESELLSCHAFT  
FÜR KINDER- UND  
JUGENDLITERATUR-  
FORSCHUNG | GKJF

2017

**BEITRÄGE**

# »Das Jahrhundert des Flüchtlingskindes«

## Peter Härtlings *Djadi, Flüchtlingsjunge* (2016)

ANTJE ARNOLD

Als Peter Härtling am 7.11.2014 mit dem Hessischen Kulturpreis ausgezeichnet wird, spielt er auf die reformpädagogischen »fromme[n] Wünsche«<sup>1</sup> an, die mit dem von Ellen Key 1902 ausgerufenen »Jahrhundert des Kindes« für das 20. Jahrhundert postuliert worden waren, und die, wie er selbst als Kind während und nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren musste, »unerfüllbar« gewesen seien. Sein Rückblick lässt ihn allerdings zu dem Schluss kommen, dass das 21. Jahrhundert noch »schlimmer« sei, denn es handele sich um das »Jahrhundert des Flüchtlingskindes«. Es liegt folglich nahe, angesichts seines im Herbst 2016 erschienenen »Romans für Kinder«, *Djadi, Flüchtlingsjunge*, auf den erinnernden Autor zu blicken, der mit 13 Jahren kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs zum Waisen wurde. 2003 schreibt er in seinen *Erinnerungen* über den Zusammenhang von Erinnern und Erfahren:

Der Krieg wird nie aufhören. Ich weiß es. Sieben Jahrzehnte Leben haben es mich gelehrt. Vor meinen Kindern und Enkeln behielt ich diese Erkenntnis für mich. Als sie noch klein waren, erschienen ihnen meine gelegentlichen Hinweise auf Not, das Elend meiner Kriegsjahre unendlich weit hergeholt. Auf jeden Fall didaktisch übertrieben. Jetzt sind sie längst im Beruf, kommen viel herum, fragen, die Bilder von Flüchtlingskindern in Afghanistan, Bosnien und Albanien vor Augen, nach dem Kind, das ich gewesen bin. (Härtling 2003, S. 10)

Ebensowenig wie Härtling mit seinen eigenen Erinnerungen belehren will, zielt der nun vorliegende Roman für Kinder darauf, seine LeserInnen mit problemorientierter Lektüre zu beschweren oder moralisch zu belasten. Vielmehr ergibt sich durch Härtlings Buch über einen nach Deutschland geflüchteten Jungen eine besondere Konstellation des Erzählens über Flucht: Die literaturwissenschaftlich wie interkulturell als problematisch anerkannte, wenn nicht gar überflüssige, aber öffentlich gern angeführte Forderung nach der *Authentizität*<sup>2</sup> von Fluchtgeschichten – beispielsweise mittels eigener Erfahrungen autochthoner AutorInnen – darf als erfüllt angesehen werden; mehr noch, Härtling hat ein ganzes literarisches Lebenswerk zur Aufarbeitung von Krieg und Flucht verfasst. Hier nun, in *Djadi, Flüchtlingsjunge*, erzählt Härtling nicht von einer Kindheit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs, wie in den dezidiert autobiographisch geprägten Romanen *Krücke* (1986) und *Reise gegen den Wind* (2000). Er akzentuiert das Erzählen über Flucht in seinem letzten Roman vielmehr auf für ihn neue Weise: Anstelle der Dar-



Abb. 1  
Peter Härtling:  
»Djadi, Flüchtlingsjunge«.  
Roman für Kinder.  
Weinheim, Basel:  
Beltz & Gelberg  
(2016)

1 Dieses Zitat und die folgenden desselben Absatzes zit. nach Florian Balke: *Das Jahrhundert des Flüchtlingskindes*; [www.faz.net/-gzg-7w4ie](http://www.faz.net/-gzg-7w4ie). Härtlings Rede ist bis dato nicht publiziert.

2 Siehe dazu etwa Dieter Wrobel, der das inter-

kulturelle Lernen – als Auseinandersetzung mit Fremdheit – nicht auf ein enges Korpus wie der sogenannten Migrationsliteratur festgelegt sehen will. (Vgl. Wrobel 2006, S. 40) Vgl. zu Darstellungsfragen der Authentizität insbesondere Fritz (2014), S. 18–22.

stellung von Vertreibung, die der Heimatlosigkeit vorangeht, bzw. der Flucht-Route, werden Ankunft und Integration in der deutschen Gesellschaft ins Zentrum gerückt. Die Parallelen von Flucht und Vertreibung damals und heute sind in *Djadi* gleichwohl deutlich gekennzeichnet: Der unbegleitete Djadi al Aitani, ein geschätzt elfjähriger Flüchtling aus Homs in Syrien, zieht nach Frankfurt in eine ungewöhnliche WG mehrerer kinderloser Erwachsener. Von diesen wird ihm insbesondere Wladi, ein pensionierter Lehrer mit eigener Fluchtgeschichte aus Ostpreußen, zum »Mentor«. (Härtling 2016, S. 73) Aber auch der Sozialarbeiter Jan, der ihn eines Tages als Pflegekind in die WG mitbringt, mit seiner Frau Dorothea, Psychologin, sowie die anderen MitbewohnerInnen – Lehrer und Steuerberater – bauen eine je eigene Beziehung zu Djadi auf und bemühen sich ganz alltagspraktisch um ein gemeinsames Leben. So ist *Djadi* mit tagesaktuellem Bezug zum Syrienkrieg und den Konsequenzen für die Gesellschaft in Deutschland gleichsam eingebettet in eine literarische Tradition des Erzählens über Flucht, an der deutlich wird, wie (Flucht-)Narrative unsere »Wirklichkeitserfahrung erweitern«. (Martínez 2011, S. 8) Härtlings Roman für Kinder hebt sich aus der Fülle gegenwärtigen Erzählens über Flucht heraus, insofern er eine Geschichte des Zutrauens erzählt, die Traumabewältigung als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ausweist und damit weit über den Fluchtkontext hinaus Kinder- und Menschenrechte in den Vordergrund rückt.

Die folgenden Überlegungen sollen daher das spezifisch kinderliterarische Flucht-Narrativ in *Djadi* – schlaglichtartig – unter zwei Fragestellungen beleuchten, und zwar erstens: Wie stellt sich im Kinderroman das Erzählen über Flucht mit seinen Implikationen zu Krieg und Traumatisierung dar? Und zweitens: Welche Konsequenzen hat dies wiederum für die Ethik des Erzählten, deren Konnex zur Literarizität gerade in diesem Themenbereich viel diskutiert wird, etwa als »narrative Empathie«<sup>3</sup> (Breithaupt 2009, S. 114–189) und jüngst vom selben Autor als »falsche Empathie« (Breithaupt 2017, S. 125–148), als »ethisches Korrektiv« (Waldenfels 2008, S. 368), und, in einem machttheoretischen Ausblick, als »Betrauerbarkeit des Lebens«? (Butler 2010, S. 9–38)

## Flucht – Krieg – Psychotrauma

Erzählen über Flucht ist kaum möglich, ohne Kriege als zentrale Fluchtursachen und »Störungszustände« (Gansel/Kaulen 2011, S. 9), die zu »Denormalisierung« (ebd.) führen, mitzudenken. Kriege zu den anthropologischen Grundkonstanten zu zählen, bedeutet, ihre mediale Repräsentation und Inszenierung – affirmativ, kritisch – in den Blick zu nehmen. (Vgl. von Glasenapp 2013, S. 16 und passim)<sup>4</sup> Gabriele von Glasenapp verdeutlicht dabei das in der modernen Kinder- und Jugendliteratur vorherrschende »kriegskritische Narrativ« (ebd., S. 27) – und seine für diese Überlegungen relevante Ausprägung in

**3** Breithaupts Definition narrativer Empathie – »Empathie ist eine Entscheidung zur Parteinahme für den einen (und nicht den anderen), die durch narrative Strategien emotional und rational legitimiert wird« (Breithaupt 2009, S. 175, Herv. i. Orig.) ist für literarische Texte als ästhetische Empathie zu fassen, denn es geht in der Regel um reflektierte Empathie; vgl. beispielsweise Spinner (2016), S. 187. Assmann/Detmers 2016 versuchen dies in einem fünfstufigen Modell zu fassen, ausgehend davon, dass sich in Empathie einüben lasse, vgl. S. 5–7.

**4** Judith Butler spricht in diesem Zusammenhang in *Raster des Krieges* von Deutungsrahmen, siehe unten. Vgl. Butler 2010, S. 1: »Die Rahmen oder Raster [frames], mittels welcher wir das Leben anderer als zerstört oder beschädigt (und überhaupt als des Verlustes oder der Beschädigung fähig) wahrnehmen oder eben nicht wahrnehmen, sind politisch mitbestimmt. Sie sind ihrerseits schon das Ergebnis zielgerichteter Verfahren der Macht.«

der Darstellung von Kindern und Jugendlichen als Opfer der kriegerischen Auswirkungen. »Children below 18 years constituted 50 per cent of the refugee population in 2013, the highest figure in a decade.« (UNHCR 2014, S. 3) Diese Prozentzahl hat sich in den Jahren 2014 und 2015 auf 51 Prozent erhöht. (Vgl. UNHCR 2016, S. 3) Für Deutschland ist davon auszugehen, dass etwa zwei Prozent der nach Deutschland Geflüchteten im Jahr 2015 Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 18 Jahren waren. (Vgl. von Dewitz u. a. 2016, S. 4)

Djadi, so wird erzählt, ist über das Mittelmeer geflohen. Realiter sind über 360.000 Menschen – soweit die Statistik des UNHCR darüber gesicherte Auskunft hat – 2016 über das Mittelmeer nach Europa geflohen.<sup>5</sup> Dies trifft auf rund 23 Prozent der syrischen Flüchtlinge zu. Wenige Bilder, wie solche der *Boat People* in den Medien, sind einprägsamer und schockierender gewesen. Insbesondere das Foto der Journalistin Nilüfer Demir, das den Leichnam des dreijährigen Aylan Kurdi am Strand zeigt, erschüttert nicht nur seine Betrachter immer wieder aufs Neue, sondern hat auch unter dem Stichwort des »identifiable victim effect« (Small 2015, S. 1–23) 2015 die öffentliche Diskussion geprägt.<sup>6</sup>

Anstelle eines Fotos schockiert im Roman ein gemaltes Bild – eigentlich sogar eine Bilderfolge –, um das Wladi den verstörten Djadi bittet. Die Erinnerung (zu) lebendig vor Augen, beginnt Djadi zu zeichnen:

Er malte schnell und geschickt ein Boot, in dem große und kleine Menschen eng gedrängt zusammenstanden. Er malte eine Wasserlilie, die fast an den Rand des Boots reichte. Nach einer Pause ließ er mit dem Stift zwei Riesen aus der Menge wachsen, mit gewaltigen Köpfen und bitterbösen Gesichtern. Neben dem Boot schwammen kleine Köpfe im Wasser. Eine große Hand legte sich auf sie und drückte sie hinunter. Djadi holte Luft, malte das Wasser so, dass die Köpfe verschwanden. Weg, sagte er, weg! (Härtling 2016, S. 31)

Diese außerordentlich einprägsame psychotraumatische Grenzerfahrung aufs Neue zu durchleben holt Härtling mit einem Erzählkniff ein, indem er Djadi mit seinen Pflegeeltern von Frankfurt nach Juist reisen lässt. Die Intrusionen, also die plötzliche Wiederkehr des Erlebten, überfordert Djadi: angefangen mit der Angst, nicht mehr zurückzukehren, bis dahin, die Meerpassage zu queren oder gar zu schwimmen. So geraten Djadi die Stimmen der Ertrinkenden in einem Flashback vor Augen, als er glaubt, sein Freund Wladi wäre ertrunken. Seine anschließende Bewusstlosigkeit führt dazu, dass er verstummt und »nach innen« (ebd., S. 84) schaut; selbst der Inselarzt muss sich diese Reaktion, eine »posttraumatische Amnesie« (ebd.), erst erarbeiten, denn sie ist ihm neu.

Durch die hohe Referentialisierbarkeit der Darstellung von Kriegsopfern als Geflüchtete erhalte das »kriegskritische Narrativ« schließlich eine »zeitdiagnostische Qualität«

5 2015 waren es noch über eine Million Menschen.

6 Gerade an diesem Fall, der eine so scheinbar einfache Opfer-Zuschreibung ermöglichen sollte, wird die These von der Überwindung der Distanz statistischer Daten hin zu einer verbindlicheren Nähe, die für Empathie und Altruismus Sorge, wenn es um einzelne, namentlich identifizierte Personen gehe, fragwürdig: Das flächenmäßig überlebensgroße Graffiti des Jungen im Frankfurter Osthafen ist mit rechtspopulistischen Parolen übersprüht

worden. Seit Juli 2016 gibt es eine »zweite Version« mit lachendem Aylan Kurdi. Deborah Small hebt die »emotional response« (Small 2015, S. 17) hervor, die ein geographisch weit entferntes Opfer nahbar macht und gleichzeitig womöglich geographisch nahe, aber ohne Narrativ ausgestattete Opfer als weit entfernt erleben lässt. Diese Problematik greift Judith Butler mit der Frage nach einer globalen Ethik auf, die weiter unten andiskutiert werden soll.

und versuche »das Nicht-Sichtbare zu visualisieren«. (von Glasenapp 2013, S. 24) Mit der Erzählung eines unbegleiteten Flüchtlingsjungen, wie hier in Hürtlings *Djadi*, wird tatsächlich das ›Nicht-Sichtbare visualisiert‹, und sogar in gesteigerter Form, denn mit der Ankunft des Kriegs(-opfers) in der deutschen Gesellschaft wird das zuvor ›Nicht-Sichtbare‹ für die aufnehmenden Figuren, aber gleichzeitig auch das Nicht-Erzählbare gegenüber den Erfahrungen vor und während der Flucht erfahrbar existent.

Anhand der iterativ erzählten Szene, in der Djadi unter dem Sofa verschwindet bzw. sich absondert<sup>7</sup>, veranschaulicht Hürtling also das Verhalten eines traumatisierten Jungen, dessen Verhalten die Folge einer posttraumatischen Belastungsstörung ist: Von einem ersten Trigger wird erzählt, als es an der Wohnungstür der WG klingelt und die Bewohner zu öffnen zögern. Der darauf erlebte Flashback veranlasst Djadi, panisch unter dem Sofa Schutz zu suchen und für lange Zeit nicht wieder hervorzukommen. Dieser Versuch des Selbstschutzes *wirkt* nicht nur hilflos, sondern er *ist* es auch, denn Hilflosigkeit (*freeze*) und unmögliche Akkommodation sind zentrale Kennzeichen des Psychotraumas.<sup>8</sup> Weitere solche Überwältigungssituationen werden thematisiert, ohne dass sie, z. B. von der Psychologin der WG, kommentiert werden müssten. Djadi, so erzählen Detlef und Gisela, leide unter Übererregungssymptomen, unter Alpträumen und Schlafstörungen, er ist reizbar und zieht sich, wahrscheinlich auch emotional, zurück. Die durch ihre Berufe insgesamt mit den entsprechenden psychologischen und pädagogischen Kenntnissen ausgestattete Ersatzfamilie – »Schutzgemeinschaft«, »Auffangstation«, »Wärmekammer« (Hürtling 2016, S. 87) – zieht aus Djadis Schreckhaftigkeit und seinen Konzentrationsstörungen die notwendige Konsequenz: Er kann nicht gleich den Weg durch die Ämter und in die Schule antreten.

Die insgesamt institutionenkritische Darstellung weist auf die Probleme im Umgang mit sogenannten *UmF* hin – unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlingen, ein Begriff, den Djadi und seine WG ablehnen (ebd., S. 81) –, die sowohl auf bürokratischer als auch menschlicher Ebene liegen.<sup>9</sup> Der unangepasste Einsatz der Alten-WG für Djadi führt zunächst zu Misstrauen bei Jugendamt, Arzt und Nachbarschaft. Djadi selbst fühlt sich angenommen – es gibt Applaus, als er eines Tages »ich« sagt (ebd., S. 24) – und das große Thema der Fluchtliteratur, das Versagen von Ankunft als strukturelle Gewalt, bleibt hier ausgespart. Interessanterweise werden aber im gesamten institutionellen Betreuungssystem die seelische Gesundheit und die Verarbeitung des Erlebten vollkommen ignoriert; die Achtlosigkeit führt sogar so weit, dass er sich in der Schule prügeln und allein verteidigen muss. Keineswegs beschönigt Hürtling den jahrelangen Prozess der psychischen Gesundung und die lange Zeit anhaltende Dissoziation: Die erzählte Zeit erstreckt sich über mehr als vier Jahre. Insbesondere wird auch die Problematik in den Blick genommen, wie die gesunden Erwachsenen mit viel Geduld aushalten müssen, dass das Psychotrauma nicht so schnell verarbeitet wird. So ist Wladi, möglicherweise aufgrund seiner eigenen Fluchtgeschichte, geduldiger als die anderen WG-Mitglieder, die Djadis Sprachlosigkeit über seine Vergangenheit als Weigerung und nicht als Überforderung ansehen. Immer dann aber, wenn bruchstückhaft die Vergangenheit auftaucht, so bei-

<sup>7</sup> Diese Szene hat Franziska Walther für die Covergestaltung gewählt.

<sup>8</sup> Vgl. grundlegend dazu Fricke 2004, S. 14. Vgl. zur Kritik der vermeintlich begriffsvereinnahmenden Germanistik, die die klinische Terminologie für ihre Untersuchungsziele zuweilen adaptiert, Weilnböck 2008.

<sup>9</sup> Für eine Einordnung mögen folgende Daten dienen: 2014 sind 1008 Erstanträge auf Asyl von minderjährigen Geflüchteten unter 16 Jahren in Deutschland registriert worden. Zusammen mit den Anträgen der über 16-Jährigen haben in demselben Jahr 657 Kinder und Jugendliche aus Syrien einen Erstantrag gestellt (vgl. Praschma 2015, S. 105–109).

spielsweise über die getöteten Eltern und Geschwister, hält die WG, und mit ihr die Erzählung gewissermaßen auch, die Luft an.

Djadi selbst hat typischerweise keine Kontrolle über seine Erinnerungen. Harald Fricke hält die Innensicht einer Autodiegese als am ehesten angemessen für die Perspektivübernahme Traumatisierter, auch wenn der Nachvollzug durch die Darstellungsproblematik solch empathie- und sprachloser Figuren für den Leser erschwert wird. (Vgl. Fricke 2004, S. 41; 226 f.) Dieser Problematik – einer vermeintlich angemessenen Introspektion oder dem Abbilden einer Krankheitssymptomatik – setzt sich Härtlings Roman aber gar nicht erst aus. Weder geht es hier um die Verbalisierung innerer Taubheit oder das subjektive Verständnis von Traumatisierten; der bewusst distanzierte Außenblick wiederholt vielmehr für die RezipientInnen die Außensicht auf Djadi, wie die deutsche Gesellschaft im Roman ihn in mehreren Facetten hat. Die im Roman für Kinder wiederum notwendige Auflösung der Außenperspektive – und damit des Unverständnisses gegenüber dem Flüchtlingsjungen – findet in beinahe allen Beziehungen statt: die Nachbarn, die zunächst Meldung gegenüber dem Jugendamt gemacht hatten, nehmen Djadi später ins Kindertheater mit; die aufdringlichen Urlaubsbekanntnen haben selbst ein Kind in Pflege; die fremdenfeindliche Tischgesellschaft verstummt beschämt im Angesicht Djadis. Einzig ein anderes Kind darf Djadi gegenüber Unverständnis äußern: Lina, seine Urlaubsbekanntschaft und spätere Schulfreundin. Sie fordert ihn heraus, überschreitet Grenzen und ist dabei doch eine der wenigen, die ihm offen in die Augen sieht. (Vgl. Härtling 2016, S. 59) Damit reflektiert die Erzählung insbesondere das »ethische Korrektiv« (Waldenfels 2008, S. 368) der Gastlichkeit, das in erster Linie intrakulturelle Differenzen zum Vorschein und zur Auseinandersetzung bringt, wie im Folgenden ausgeführt werden soll.<sup>10</sup>

## Fremdheits- und Übergangsfiguren

Ehe Fremdheit begriffen, verstanden oder auch anerkannt werden kann, werde sie, so Bernhard Waldenfels, zunächst erfahren: »Dabei handelt es sich um affektiv getönte Widerfahrnisse wie das Erstaunen und Erschrecken, um Störungen, die den gewohnten Gang der Dinge unterbrechen, um Anomalien, die von der Normalität abweichen.« (Ebd., S. 363) Waldenfels hebt an dieser Stelle das emotionale Erleben, das einer rationalen Relationierung vorausgeht, hervor: »Fremdes affiziert uns, bevor wir zustimmend oder ablehnend darauf zugehen.« (Ebd.) Zugleich könne es nur indirekt erfahren werden, nämlich als Abweichung von der als normal erlernten Ordnung. (Vgl. ebd., S. 364) Dieses inkommensurable Spannungsverhältnis von Ordnung und Abweichung wird veranschaulicht in von Waldenfels so genannten »Fremdheitsfiguren« (ebd.), die es gerade nicht zu homogenisieren, sondern als Impuls zur Fremderfahrung zuzulassen gelte.

Die »Fremdheitsfigur« des Geflüchteten als ›Brücke‹ zwischen Fremderfahrung und Erfahrungsmangel im gelebtem Alltag wird unreflektiert nicht anders als eine Bedrohung verbildlicht, wie Metaphern aus dem Bildfeld der Naturkatastrophen, so etwa die *Flüchtlingswelle*, *-flut* oder *-lawine* zeigen, die angesichts tausender Ertrunkener besonders zynisch wirken, und die das in der Literatur immer exemplarisch auf den Einzelnen

<sup>10</sup> Anders als beispielsweise in Caroline Brothers Roman *Niemandsland* (engl. *Hinterland*) von 2012, in dem auch Flüchtlingsjungen (aus Afghanistan) im Mittelpunkt stehen, wird nicht die Flucht(-rou-

te) selbst zum Thema, sondern Djadi befindet sich bereits in Deutschland, als der Sozialarbeiter Jan ihn bei sich aufnimmt.

fokussierte Schicksal zu einem scheinbar unkontrollierbaren Massenkollektiv dämonisieren. (Vgl. Wehling 2016, S. 170–176) Das Fremde als feindlich zu klassifizieren, hat eine lange Begriffstradition; Waldenfels erklärt die begriffsgeschichtlich komplexe Konvergenz von Feind (*hostis*) und Gast (*hospes*), indem er Feindschaft als in dualistischen Schemata operierende, »verdrängte Fremdheit« und »verweigerte Gastfreundschaft« begreift. (Waldenfels 2008, S. 368) Damit gerät Gastfreundschaft – in letzter Zeit im öffentlichen Diskurs unter dem Schlagwort *Willkommenskultur* diskutiert – zu einem gesellschaftlichen Instrument, mithin zu einem »ethischen Korrektiv«. (Ebd.) Voraussetzung dafür ist die Auseinandersetzung mit sogenannten »Fremdheitsschwellen«<sup>11</sup> als »Prototyp einer radikalen Fremderfahrung.« (Waldenfels 2015, S. 210 f.) Härtling schildert diese als Asymmetrie des Verhältnisses von Eigenem/Drinnen und Fremdem/Draußen in seinem autobiographischen Roman *Herzwand* (1990) anhand seiner eigenen Erfahrungen 1946 in Nürtingen:

Die Einheimischen beobachteten die Ankömmlinge aus der Entfernung. Fremde, und nicht die ersten, die behaupteten, Häuser und Höfe besessen zu haben, und nichts als dreckige Bündel und ihre Anmaßung mitbrachten. Fremde, die vorgaben, Deutsche zu sein, und sich in einer falschen Sprache ausdrückten. Fremde, die man weit fort wünschte. [...] Monate später gelang es dem Jungen [Peter Härtling] nur mit Mühe, dem Schäferhund eines Bauunternehmers zu entrinnen, der auf »Flüchtlinge« abgerichtet war. »Faß, des isch a Flüchtling!« (Härtling 1995, S. 13 f.)

Hieran wird deutlich: Fremdheit geschieht durch Zuschreibung, wird *als* solche erfahren. Diese Erkenntnis kann auch befreiend wirken, denn als Djadi auf Juist den Kutscher nicht versteht, erklärt ihm Jan: »Der redet wie ein Fremdenführer. Djadi guckte erstaunt um sich. Sind das auch alles Fremde? Jan erwiderte lachend: Ja. Ich habe gedacht... Jan fiel ihm ins Wort: Du bist allein der Fremde. Aber jeder von uns ist irgendwann mal ein Fremder.« (Härtling 2016, S. 54 f.) Es geht dabei auch um das Fremdwerden gegenüber sich selbst – als »[r]adikale Fremdheit« (Waldenfels 2015, S. 215, Herv. i. Orig.) –, denn als Djadi das Gästezimmer bezogen hat, betrachtet er sich so im Spiegel: »Er sah sich an, als wäre er ein Fremder. Zwischen ihm und dem Jungen im Spiegel gab es eigentlich nur eine Verbindung: Die Angst und eine plötzliche Stille.« (Härtling 2016, S. 57)

So kommt es, dass Wladi und dessen Frau Kordula als Unterstützung für Djadi auf die Insel nachkommen. Der durch die Reise verunsicherte Junge bedarf insbesondere Wladi als »Übergangsfigur« und Gesprächspartner. Dieser ist es auch, der Djadi ermuntert, sich im Restaurant an den Nachbartisch zu begeben, an dem über »Asylanten« gehetzt wird: »All die Asylanten schaffen wir nicht mehr.« (Ebd., S. 75) »Die kriegen alles, denen wird alles nachgeworfen.« (Ebd.) Sobald Djadi in seinem in »affenartiger Geschwindigkeit« (ebd., S. 66) erlernten Deutsch höflich erklärt, dass er aus Homs, Syrien, stamme, macht er die Tischrunde mundtot; die Xenophobie fällt im Moment des persönlichen Kontakts in sich zusammen.

Es ist deutlich, wie Wladi und Djadi als »Flüchtlingsjungen« (ebd., S. 114) miteinander verbunden sind, und als der fast 80-jährige Wladi schließlich stirbt, verbindet sich der

<sup>11</sup> Auch wenn Waldenfels das Schwellenmotiv, das *Zwischen* nicht substantiell als Aufenthaltsort verstanden wissen will, ist doch an die umstrittene Diskussion um die sogenannten *Transitzonen* in

Deutschland zu denken. Denn: »Schwellen sind keine Orte, an denen das Soziale heimisch wird; im Gegenteil, es sind Orte, an denen es aus dem Tritt gerät« (Waldenfels 2015, S. 210).

Schmerz um die verlorenen Angehörigen mit dem um den verlorenen Freund. Der letzte Satz des Romans hallt nach: »Jetzt wird vielleicht aus dem Schmerz Trauer, sagte [Kordula]« (ebd., S. 116). Denn zum einen deutet der Ausspruch die Hoffnung auf Selbstheilung und Integration des Erlebten in den Alltag an, zum anderen wird der Trauerschmerz höchstwahrscheinlich eine Konstante des alltäglichen Lebens sein, in dem allerdings die Trauer nun einen Ort – Wladis Grab – hat.

### Ausblick: »Betrauerbarkeit«

Was textintern insbesondere an der Figurenbeziehung zwischen Djadi und Wladi vorgeführt wird, wird ganz grundsätzlich als erwünschte Zielvorstellung bzw. als positive menschliche Verhaltensweise begriffen, nämlich Empathie, also das Mit-Erleben bzw. die *co-experience* mit beispielsweise Kriegsoffern und Geflüchteten. (Vgl. Breithaupt 2017, S. 13–15) Breithaupts Überlegungen, die im Folgenden anskizziert werden sollen, sind unter das Motto gesetzt, warum Deutschland 2015 zur »Empathie-Nation Nummer 1« (ebd., S. 140) wurde. Empathie diene nämlich zunächst, ganz egozentrisch, demjenigen, der sie empfinde, und nicht dem Opfer (ohne bestreiten zu wollen, dass die Fähigkeiten der Einfühlung oder der Immersion ein wichtiges Bildungsziel sind); sie kann rhetorische Strategie sein mit dem Ziel, die Empathie anderer zu erwerben (vgl. ebd., S. 124);<sup>12</sup> und sie kann durch »falsche Empathie« (ebd., 142–146) auch erst in Gang gesetzt werden. Die fehleingeschätzte Situation und daraufhin so kritisierte »falsche Empathie« Angela Merkels im Gespräch mit dem libanesischen Mädchen zum Beispiel nehmend, rekonstruiert Breithaupt diese Situation als Empathie-Auslöser für die Öffnung zur *Willkommenskultur*.<sup>13</sup>

Empathie-Empfinden scheint nun an die anzunehmende Entwicklungsfähigkeit des Opfers gekoppelt zu sein. (Vgl. ebd., S. 127) Das bedeute, so Breithaupt, zum einen eine bestimmte Vorstellung von Opfern z. B. als schutzbedürftig oder leidend, was der Imaginationsbildung bei der Rezeption literarischer Texte nahesteht. (Vgl. ebd., S. 129) Zum anderen werde das Opfer in einen narrativen Kontext gestellt: Vorgeschichte – Unschuldsvermutung – bessere Zukunft. Erst durch die Narrativierung wird der Beobachter zum *Teilnehmer*: als Helferfigur, die zur Verbesserung beitragen und womöglich dafür Anerkennung und Dank erwarten kann. Breithaupt geht davon aus, dass nur so Empathie im Kontext humanitärer Hilfe entstehe: »Wir haben Empathie mit dem Opfer, insofern wir uns mit dem heldenhaften Helfer identifizieren. Helfer-Identifikation ist das Medium von Empathie.« (Ebd.) Alles in allem warnt Breithaupt davor zu meinen, die Ausbildung der Empathiefähigkeit über die ästhetische Erfahrung hinaus bedeute zugleich ethisch angemessenes oder gar altruistisches Handeln. (Vgl. ebd., S. 210)

So wie der Empathie-Begriff von Breithaupt als egozentrisch in den Blick gerückt wird, weist Butler machttheoretisch auf die normative, in der Regel implizit wirkende »Regulierung der Perspektive« (Butler 2010, S. 67–72) hin, insofern jede mediale Berichterstattung – hier am Beispiel des journalistischen Fotos – bereits einen Deutungsrahmen enthalte, der die jeweilige Interpretation vorstrukturiere.<sup>14</sup> Denn: »Es handelt sich

<sup>12</sup> Breithaupt erklärt hiermit Trump zum »Meister der Empathie« (2017, S. 211).

<sup>13</sup> Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang Merkels Erklärung ihrer Flüchtlingspolitik, in der sie die *Empathie um der Empathie willen* ablehnt:

»Ich handele nicht aus Mitleid, sondern aus meinen eigenen, aus unseren gemeinsamen Werten und Interessen heraus [...]« (Im Interview mit Ulrich/Hildebrandt 2016).

<sup>14</sup> Zur Kriegsberichterstattung bzw. Kriegs-



um die Frage, wie die Macht das Feld eingrenzt, in dem Subjekte überhaupt erst möglich – oder vielmehr unmöglich – werden.« (Ebd., S. 151) Die Aushandlung dessen, was Subjekt und Identität sein soll – als *Nicht-Ich*, als normative Differenz – betrifft in hohem Maße, wessen Leben als schützenswert, in ihren Worten als »betrauerbar« gelten darf. Butlers Prognose ist in ihren eigenen Worten »düster« (ebd.), denn der von ihr vorgeschlagenen *Ethik der Gewaltlosigkeit* liegt zugrunde, dass Subjektbildung immer auch gewaltsam vonstattengeht und daher mit Aggression, Zorn oder in der Folge mit kriegerischen Rachehandlungen einhergeht, deren Produktionsmechanismen durch soziale Bindungen, Normen, Institutionen etc. erst einmal wahrgenommen werden müssten. Dabei strebt Butler gerade keine naive Harmonisierung im Sinne utopischen Gewaltverzichts an, sondern sie fordert ein stetes Ringen um die Gleichheit aller *gefährdeten* bzw. gegenwärtig wie zukünftig *betrauerbaren* Leben ein. Gerade auch dann müsse diese Auseinandersetzung stattfinden, wenn die inszenierte (beispielsweise staatliche) Macht suggeriert, »dass sich Angreifbarkeit und Verletzlichkeit auf einer Seite monopolisieren lassen, während die andere Seite davon vollständig befreit wäre.« (Butler 2010, S. 167) Diesem Denken, bestimmte globale Phänomene wie Krieg, Terror, Leid oder Armut aus dem eigenen Leben (oder Land) ausschließen zu wollen oder zu können, erteilt sie somit eine deutliche Absage.

Wie ließen sich abschließend diese abstrakten Konzepte auf Härtlings Roman für Kinder beziehen? So methodisch verschieden die skizzierten Ansätze sind, zeigen sie doch beide jeweils, wie selbst die in unserer Denktradition positiv besetzten Begriffe wie Empathie, Leben oder Gleichheit letztlich binären, zugunsten der BetrachterInnen und zuungunsten der Opfer wertenden Oppositionsstrukturen aufsitzen, einem »Schwarz-Weiß- bzw. Freund-Feind-Denken« (Breithaupt 2017, S. 22), das es kritisch zu hinterfragen gilt. Um nur ein letztes Beispiel dafür herauszugreifen, dass Härtling nicht erst versucht, differente Positionen aufzulösen oder identitäre Probleme zu harmonisieren, soll auf die Reaktionen der Pflegefamilie hingewiesen werden, die Djadis Selbstzweifel – »Ich bin falsch.« (Härtling 2016, S. 63) oder »Eigentlich darf ich gar nicht hier sein.« (Ebd., S. 80) – anerkennen.<sup>15</sup> Bezeichnenderweise nämlich lässt Jan Djadis Befürchtung, er passe nicht, nur scheinbar unempathisch im Raum stehen, nämlich als einen durchaus denkbaren Gedanken; und als Djadi die fremdenfeindlichen Touristen konfrontiert und von Kordula dafür vereinnahmend gelobt wird, sein Verhalten also in ihrem Raster gedeutet wird, warnt Wladi: »Er ist nicht dein Asylant, er ist auf jeden Fall ein Asylant und für mich ist er ein Flüchtlingskind. Eins von vielen.« (Ebd., S. 76) Nicht zufällig hat Lynn Hunt eben die Ausweitung der Empathie über den direkten Bekanntenkreis seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert an die Literatur, genauer den Roman, geknüpft. (Vgl. Hunt 2007, S. 38) Härtling selbst begründet das Schreiben an seinem Kinderroman so: »Es war eine Idee der Teilnahme.« (Härtling, zit. nach Kroll 2017, S. 15) Denn die spezifisch literarische Darstellungsweise – eins von vielen – macht das Lesen literarischer Texte, die als »Vergrößerungsglas auf den Einzelfall fokussieren« (Wrobel 2016, S. 4), so bedeutsam für die Auseinandersetzung mit Flucht und Migration.

fotografie als Stoff vgl. etwa die Romane von abine Gruber: *Daldossi oder Das Leben des Augenblicks* (2016) oder Isabelle Lehn: *Binde zwei Vögel zusammen* (2016).

<sup>15</sup> Diesen Begriff gebraucht Butler, um zu zeigen, dass sich ethische Handlungsweisen aus der Anerkennung des grundsätzlichen Gefährdetseins von Leben ergeben, was dann entsprechend zwangsläufig beispielsweise zu der Gewährung von Asyl führe. (Vgl. Butler 2010, S. 20)

### Primärliteratur

- Härtling, Peter (2016): *Djadi, Flüchtlingsjunge*. Roman für Kinder. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg
- Härtling, Peter (2003): *Leben lernen. Erinnerungen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Härtling, Peter (1995): *Herzwand*. Roman. Köln: Kiepenheuer & Witsch [EA 1990]

### Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida / Detmers, Ines (Hg.) (2016): *Empathy and its Limits*. Basingstoke [u. a.]: Palgrave Macmillan
- Breithaupt, Fritz (2009): *Kulturen der Empathie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Breithaupt, Fritz (2017): *Die dunklen Seiten der Empathie*. Berlin: Suhrkamp
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Übers.: Reiner Ansén. Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- Dewitz, Nora von / Massumi, Mona / Griebach, Johanna (2016): *Neu zugewanderte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Entwicklungen im Jahr 2015*. Köln: Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln
- Fricke, Harald (2004): *Das hört nicht auf. Trauma, Literatur und Empathie*. Göttingen: Wallstein
- Fritz, Elisabeth (2014): *Authentizität – Partizipation – Spektakel. Mediale Experimente mit »echten Menschen« in der zeitgenössischen Kunst*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau
- Gansel, Carsten / Kaulen, Heinrich (2011): *Kriegsdiskurse in Literatur und Medien von 1989 bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts*. In: Gansel, Carsten / Kaulen, Heinrich (Hg.): *Kriegsdiskurse in Literatur und Medien nach 1989*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien. 8), S. 9–12
- Glasesapp, Gabriele von (2013): *Paradise now oder die schmerzhafteste Realität des Krieges. Zur Darstellung von Kriegen in der Kinder- und Jugendliteratur*. In: Tomkowiak, Ingrid / Dettmar, Ute / Glasesapp, Gabriele von / Roeder, Caroline (Hg.): *An allen Fronten. Kriege und politische Konflikte in Kinder- und Jugendmedien*. Zürich: Chronos (Beiträge zur Kinder- und Jugendmedienforschung. 3), S. 13–33
- Hunt, Lynn (2007): *Inventing Human Rights. A History*. New York, London: W. W. Norton
- Kroll, Christina (2017): »*Djadi, Flüchtlingsjunge*« im Unterricht. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Martínez, Matías (2011): *Erzählen*. In: Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1–12
- Praschma, Ursula Gräfin (2015): *Aufenthaltssicherung für unbegleitete Minderjährige*. In: *Jugendhilfe*, 53. Jg., H. 2, S. 105–110
- Small, Deborah A. (2015): *On the Psychology of the Identifiable Victim Effect*. In: Cohen, Glenn I. / Daniels, Norman / Eyal, Nir (Hg.): *Identified Versus Statistical Lives: An Interdisciplinary Perspective*. Oxford: University Press, S. 1–23
- Spinner, Kaspar H. (2016): *Empathie beim literarischen Lesen. Lesen und ihre Bedeutung für einen bildungsorientierten Literaturunterricht*. In: Brüggemann, Jörn / Dehrmann, Mark-Georg / Standke, Jan (Hg.): *Literarizität. Herausforderungen für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 187–200
- Ulrich, Bernd / Hildebrandt, Ines (2016): »*Mitleid ist nicht mein Motiv*«. [Interview mit Angela Merkel]. <http://www.zeit.de/2016/42/afrika-fluechtlingspolitik-angela-merkel> [Zugriff: 3.02.2017]

UNHCR (2014): *War's Human Cost. Global Trends 2013*. <http://www.unhcr.org/statistics>  
[Zugriff: 3.02.2017]

UNHCR (2016): *Forced Displacement in 2015*. <http://www.unhcr.org/statistics>  
[Zugriff: 3.02.2017]

Waldenfels, Bernhard (2008): *Das Fremde denken*. In: Zeithistorische Forschungen/  
Studies in Contemporary History, 4. Jg., H. 3, S. 361–368

Waldenfels, Bernhard (2015): *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*.  
Berlin: Suhrkamp

Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet  
– und daraus Politik macht* (edition medienpraxis). Köln: Halem Verlag

Weilnböck, Harald (2008): *Das Trauma muss dem Gedächtnis unverfügbar bleiben*.  
In: Mittelweg, 36. Jg., <http://www.eurozine.com/das-trauma-muss-dem-gedachtnis-unverfugbar-bleiben/> [Zugriff: 3.02.2017]

Wrobel, Dieter (2006): *Texte als Mittler zwischen Kulturen. Begegnung und Bildung als  
Elemente des interkulturellen Literaturunterrichts*. In: Dawidowski, Christian /  
Wrobel, Dieter (Hg.): *Interkultureller Literaturunterricht: Konzepte – Modelle –  
Perspektiven*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 37–52

Wrobel, Dieter (2016): *Flucht-Texte – Flucht-Orte*. Basisartikel. In: *Praxis Deutsch*, 43. Jg.,  
H. 257, S. 4–13

### **Kurzvita**

Antje Arnold, Dr. phil, M.A. wissenschaftliche Mitarbeiterin/LfbA am Institut für  
Deutsche Sprache und Literatur II der Universität zu Köln. Publikationen zur Rhetorik-  
geschichte, Literatur des 18. Jahrhunderts und der Gegenwartsliteratur sowie  
zur Literaturdidaktik/Literacy. Aktuelle Forschungsinteressen: Erzählen über Flucht;  
Fiktionskompetenz und Vorstellungsbildung.